

polylog

14₂₀₀₅

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN

Menschenrechte zwischen Wirtschaft, Recht und Ethik

mit Beiträgen von

Pavel BARŠA

Ann Elizabeth MAYER

Gregor PAUL

Yersu KIM

Benedikt WALLNER

Bilahari KAUSIKAN

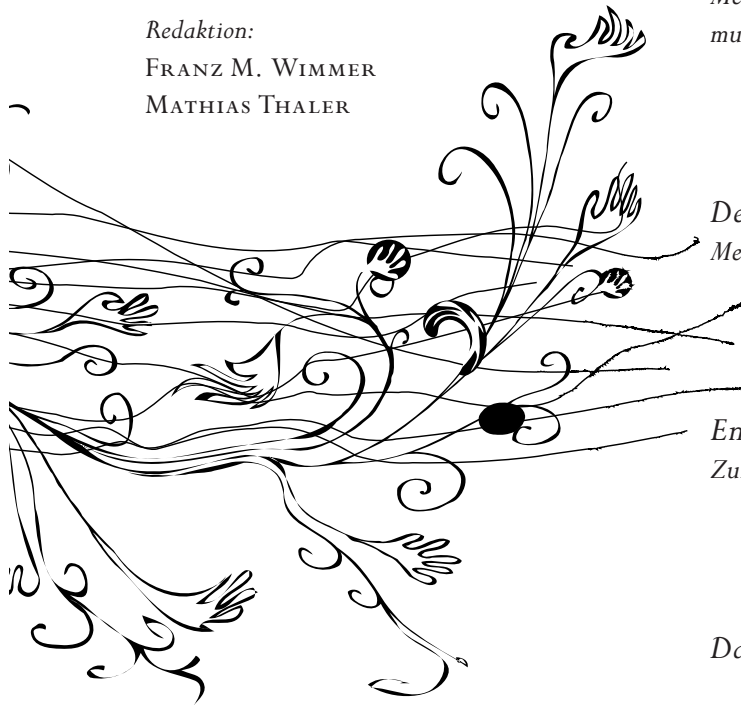
SONDERDRUCK

Menschenrechte

*zwischen Wirtschaft, Recht
und Ethik*

Redaktion:

FRANZ M. WIMMER
MATHIAS THALER



96 Bücher & Medien
144 Impressum
145 polylog Bestellen

7

PAVEL BARŠA

*Krieg führen im Namen der Menschenrechte?
Vierzehn Thesen über humanitäre Interventionen*

25

ANN ELIZABETH MAYER

*Eine Kollision von Prioritäten
Der Streit um die selektive Anwendung internationaler
Menschenrechtsbestimmungen durch die USA und
muslimische Länder*

41

GREGOR PAUL

*Der »Krieg gegen den Terrorismus«
Menschenrechte zwischen Wirtschaft, Recht und Ethik*

59

YERSU KIM

*Entwicklung von Universalität
Zur Begründung der Universalität von Menschenrechten*

67

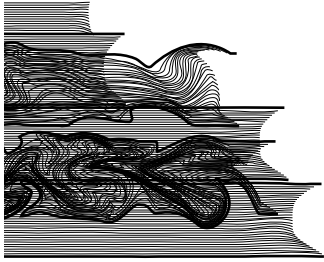
BENEDIKT WALLNER

Das Menschenrecht als ein Herzustellendes

91

BILAHARI KAUSIKAN

*»Asian Values« – ein pragmatischer Weg zur
Universalität der Menschenrechte?
Eine E-Mail-Korrespondenz, angestiftet von Konrad Pleterski*



NAUSIKAA SCHIRILLA

Narrativität und Anerkennung

zu: Michelle BECKA: *Anerkennung im Kontext interkultureller Philosophie*

Michelle BECKA:
*Anerkennung im Kontext
 interkultureller Philosophie. Ein
 ethischer Beitrag im Ausgang
 von bolivianischen Liedtexten.*

IKO-Verlag für interkulturelle
 Kommunikation, Frankfurt 2005.
 ISBN 3-88939-747-6
 300 Seiten.

Eine Theologin schreibt ihre Doktorarbeit über ein Thema interkulturellen Philosophierens. Warum? In der Einleitung sagt sie, sie möchte sich der Herausforderung stellen, das Postulat einer radikalen Anerkennung des Anderen ohne Glaubensvoraussetzungen zu begründen. Ob das gelungen ist, sei in Frage gestellt, herausgekommen ist aber ein schillernder Versuch interkulturellen Philosophierens. Verschiedene Stränge ziehen sich durch die Arbeit von Michelle Becka: Zum einen die Frage nach einer Fundierung und Ausgestaltung des Postulats der Anerkennung, denn dieses – davon ist sie überzeugt – ist Grundvoraussetzung für interkulturelle Philosophie. Becka liest alle bisherigen Ansätze interkulturellen Philosophierens mit der Frage nach der Begründung des Anerkennungspostulats, was nicht immer passend ist, weil viel Autoren den Anspruch, dieses zu begründen, gar nicht erheben. Sie findet den Anspruch ausgeführt bei Fornet-Betancourt. Immer wieder sucht Becka nach einer Ausgestaltung der Anerkennungsfrage und findet diese in der Frage nach dem konkreten Anderen. Parallel dazu stellt Becka Lieder der bolivianischen modernen Volkskultur vor; diese werden (etwas unvermittelt) landeskundlich eingeleitet und im Kontext diskutiert – diese Lieder versteht Becka als eine Artikulation des konkreten Anderen und nimmt sie in ihr

Modell der Anerkennung des konkreten Anderen auf.

Beckas Modell der Anerkennung des konkreten Anderen ist ein narratives Modell: es hat für sie eine ethische Basis bzw. stellt ein ethisches Modell dar; deshalb diskutiert sie die dargestellten Lieder als Ausdruck von Narrativität in einem ethischen Modell. Diese Stränge markieren wichtige Teile des Buches und bauen aufeinander auf – die Bezüge werden allerdings oft im Laufe der einzelnen Kapitel entfaltet, so dass der Leser manchmal abwarten und Geduld mitbringen muss, dann aber Status und Bezüge erschließen kann.

Entsprechend ist die Arbeit von Becka in vier Teile unterteilt. Im ersten Teil diskutiert sie aktuelle Kontroversen zum Kulturbegriff, definiert ihren Arbeitsbegriff von »Kultur« und benennt verschiedene Positionen interkulturellen Philosophierens. Dabei definiert sie Kulturen als hybride und dynamische Strukturen und weist auf ihren Konstruktionscharakter hin. Allerdings hält Becka am Begriff der kulturellen Fremdheit fest und betont, dass Alterität und Hybridität sich nicht ausschließen, dass lediglich die Geschlossenheit von Grenzen nicht rigide gedacht werden darf. Die Spannungen zwischen Kultur als Alterität und Kultur als Hybridität werden allerdings nicht ausdiskutiert und ihre Konvergenz lediglich postuliert.

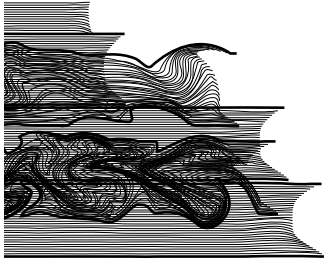


Mit dem Begriff der Alterität hat Becka eine Problemstellung interkulturellen Philosophierens benannt, wie denn nämlich kulturelle Alterität kommuniziert und anerkannt werden könnte. Unter dieser Folie – was leisten die Ansätze zur Entfaltung des Konzeptes der Anerkennung? – diskutiert Becka verschiedene Ansätze interkulturellen Philosophierens (Mall, Wimmer, Fornet-Betancourt), bei denen diese Frage allerdings nicht immer im Fokus steht, und landet dann bei dem, der sie explizit zum Thema macht, nämlich bei Fornet-Betancourt, bei dem eine befriedigend formulierte Fragestellung zu finden ist. Aufgabe interkultureller Philosophie ist es, Modelle für die Anerkennung kultureller Alterität zu liefern – daran knüpft Becka an. Dabei begreift sie diese Position als eine ethische in einem ganz konkreten, programmatischen Sinne; Becka sieht sich gefordert, eine Möglichkeit aufzuzeigen, »wie die Anerkennung des Anderen im interkulturellen Kontext möglich sein kann und wie wir dem konkreten anderen Menschen gerecht werden können« (S. 106).

Doch bevor es an die Umsetzung dieses Programms gehen kann, möchte Becka den Begriff der Alterität genauer beleuchten, weshalb sie verschiedene philosophische Ansätze hinsichtlich ihres Beitrags für eine Anerkennung kultureller Alterität diskutiert. In diese Diskussion gehen auch schon vorher formulierte Annahmen ein, nämlich der Anspruch, einen Bezug zur Gerechtigkeit herzustellen und – wie schon erwähnt – eine Anerkennung des konkreten Anderen ins Blickfeld zu neh-

men. Auf diesem Hintergrund werden dann Positionen verworfen bzw. ihre Grenzen aufgewiesen; so sieht Becka etwa bei Levinas keine Antwort auf die Frage nach dem konkreten Anderen, die sie allerdings bei Derrida zumindest als Frage findet. Die Diskussion von Derrida – und zwar der späteren, auch ethisch ausgerichteten Werke und ihre Rezeption in der interkulturellen Debatte – führt aber wieder zu einem Problem, nämlich der klaren Trennungslinie von Eigenem und Fremdem in den poststrukturalistischen Verschiebungen von Bedeutung und Sinn. In diesem Verständnis sind die Positionen des Fremden und des Eigenen gar nicht so klar zu trennen, und Verständigung findet immer nur bruchstückhaft in einem dritten Raum oder in einem Dazwischen statt. An dieser Position hält Becka fest, verlässt diese aber dann, weil sie »Alterität im Kontext der Ethik« diskutieren möchte, ohne allerdings ihr Ethikverständnis zu definieren. So wechselt Becka zu den vom Ringen um Bedeutungen freien Autoren wie Honneth oder Benhabibi, da sie ja auf diskursethischer Grundlage argumentieren. Bei beiden findet Beck dann ethische Modelle der Anerkennung des konkreten Anderen, die sie mit Hilfe der Positionen von Dussel ergänzt. Es muss »Ausgang beim konkreten Anderen genommen werden« (S. 169), sagt Becka und betont mit Benhabibi die Aspekte der Reversibilität von Positionen im Anerkennungsprozess. Anerkennung muss aber auch politisch werden, muss dem Anderen Raum geben, sagt sie wiederum mit Dussel. Becka greift den Gedanken der Unmöglichkeit der Fest-

Becka geht es um Bedingungen für das Konkretwerden von Ethik: nämlich die Entwicklung von Sensibilität, Empathie und Demut.



»Damit Gerechtigkeit dem konkreten Anderen Menschen gerecht wird, muss Normativität – unter Umständen – unterbrochen werden. Der Narrativität kann [...] ein solches Aufbrechen des Normativen gelingen. Sie kann durch Unterbrechung Gerechtigkeit ermöglichen«
S. 274

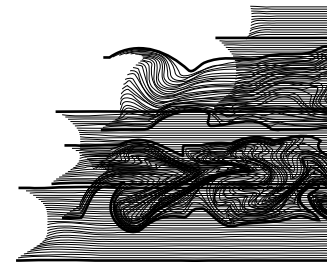
schreibung von Bedeutungsvielfalt wiederum auf und sagt mit Derrida, dass der einzelne in einer Einzigartigkeit gesehen und nicht festgeschrieben werden könne. So versucht sie der poststrukturalistischen Herausforderung gerecht zu werden; Becka bezieht sich auf Anerkennung im derridaschen Sinne als jeweils konkrete Einzigartigkeit jedes Menschen und möchte diese mit der diskursethischen Position zusammenführen.

Dazu rekurriert Becka auf Liedtexte bolivianischer moderner Volksmusik und trägt nach einer längeren, etwas abstrakten und unvermittelten Einführung in Land und Denken einzelne Liedtexte vor. Es sind Lieder populärer Sänger, die sich an Marginalisierte wenden, ihre Fragen und Sorgen thematisieren, Bezug auf politische Debatten nehmen, ohne Rezepte anzubieten oder zum Kampf aufzurufen – sie sind in einem »Dazwischen« von Beschreibung und Widerstand angesiedelt, vielfältig in ihren Botschaften und dennoch genuin politisch. An diesem Beispiel erläutert Becka das Konzept der Narrativität.

Im letzten Teil der Arbeit zeigt Becka die Bedeutung von Narrativität für eine Ethik der interkulturellen Anerkennung auf, wie sie sie versteht. Sie begreift die Liedtexte als einen Weg zum Anderen und fordert den Leser auf, diesen zu gehen, die Lieder zu hören und den Anderen so zu verstehen und Anerkennung zu lernen. Das Problem ist nun, dass es Becka letztlich um ein Programm der Umsetzung ethischer Vorgaben geht, um die Vermittlung des Zugangs zum Anderen. Ethik begreift sie nicht als Wissenschaft, sondern als Auf-

forderung, Forderungen umzusetzen, Werte zu vermitteln. Abschließend wird also auf der Ebene der Vermittlung von Werten diskutiert. Damit verlässt Becka allerdings die theoretische Debatte um Bedeutung, Differenz und Anerkennung, ohne dies genau zu benennen. Diese schwierigen Fragen werden umschifft, weil Becka so schnell bei Fragen einer ethischen Erziehung ist. Dazu leistet sie folgenden Beitrag: »Erzähltexte unterstützen zum einen die Ausbildung von Haltungen« (S. 265). Becka geht es um Bedingungen für das Konkretwerden von Ethik: nämlich die Entwicklung von Sensibilität, Empathie und Demut. Leider werden sehr wichtige Impulse für eine moralische Erziehung oder Wertevermittlung wieder unterbrochen und scheinbar theoretisch untermauert, da nun Dekonstruktion als Modell der Unterbrechung im Sinne des Gerechtwerdens des jeweils konkreten, einzigartigen Anderen, diskutiert wird. So wird der rezeptive Charakter von Verantwortung für den Anderen bei Derrida betont und mit Narrativität verbunden: »Damit Gerechtigkeit dem konkreten Anderen Menschen gerecht wird, muss Normativität – unter Umständen – unterbrochen werden. Der Narrativität kann [...] ein solches Aufbrechen des Normativen gelingen. Sie kann durch Unterbrechung Gerechtigkeit ermöglichen« (S. 274). »Die« Ethik, wie Becka immer wieder undifferenziert sagt, bedarf der Ergänzung durch Narrativität.

Im Grunde genommen möchte Becka eine Synthese zwischen diskursethischen und poststrukturalistischen Konzepten der Aner-



kennung des Anderen bzw. der Gerechtigkeit herstellen – und dies in einer interkulturellen Perspektive. Dies ist ein theoretisch anspruchsvolles, aber durchaus nahe liegendes Unterfangen. Da sie aber sehr schnell auf die

Anwendungsebene wechselt, bleiben die theoretischen Ansprüche uneingelöst – aber es entstehen viele Impulse für eine moralische Erziehung oder zur Theorie einer Begegnung im interkulturellen Kontext.

WILHELM GUGGENBERGER

Systemtheorie auf kulturellem Glatteis

zu: Günter BURKART, Gunter RUNKEL (Hg.): *Luhmann und die Kulturtheorie*

Die direkte Konfrontation der Systemtheorie Luhmanns mit anderen sozialwissenschaftlichen Theorien ist aufgrund ihres Universalitätsanspruchs und ihrer semantischen Geschlossenheit generell kein einfaches Unterfangen. Noch diffiziler wird die Angelegenheit, wenn es sich um die Konfrontation mit einem Ansatz handelt, in dessen Zentrum ein Begriff steht, den Luhmann weitgehend aus dem Repertoire soziologischer Sprache ausgeblendet hat. Kultur ist ein solcher Begriff; man kann getrost sagen, dass er in Luhmanns Systemtheorie keine signifikante Rolle spielt. Über weite Strecken begegnet uns dieser Terminus in den Werken des Bielefelder Soziologen überhaupt nicht. Dahinter steht wohl auch das Bedürfnis der Abgrenzung gegenüber Ansätzen älteren Zuschnitts, für die Kultur von zentraler Bedeutung war – nicht zuletzt gegenüber jenem von Talcott Parsons. In einer späten Phase seines Werkes setzte sich Luhmann dann doch mit diesem in der modernen Geistesgeschichte so wichtigen Thema auseinander, aber nur um zum Schluss zu kommen, dass wir es mit

einem historischen Begriff zu tun haben, mit dessen Hilfe ab einem bestimmten geschichtlichen Zeitpunkt gesellschaftliche Phänomene in einer Beobachtung zweiter Ordnung beschrieben werden. Womit zugleich gesagt ist, dass es unmöglich ist, »den Sachverhalt ›Kultur‹ auf der Gegenstandsebene zu fixieren und Kulturgegenstände von anderen Gegenständen zu unterscheiden« (*Gesellschaftsstruktur und Semantik* IV, 54). Jenseits dieser Identifikation als spezifischer Beobachterperspektive scheint für Luhmann »Kultur« mit sozialem Gedächtnis identifizierbar zu sein (vgl. *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, S. 587). Allerdings verwendet er den Begriff auch nach diesem Zugeständnis geradezu widerwillig und billigt ihm keinerlei wissenschaftliche Klärungskraft zu.

Wir müssen letztlich feststellen, dass Luhmanns nahezu mathematische Präzision bei der Einführung von Begriffen hier versagt. So lässt sich denn eine ganze Reihe möglicher Kulturbegriffe an die funktionale Systemtheorie anschließen, wirklich befriedigend und vor allem widerspruchsfrei ist ein solcher

Günter BURKART
Gunter RUNKEL (Hg.):
Luhmann und die Kulturtheorie
Suhrkamp-Verlag (stw 1725),
Frankfurt 2004.
ISBN 3-518-29325-7
289 Seiten